



Donnerstag, 2. März 2017

Kunstforum Zürich «Welches Museum wollen wir?» - Chancen und Herausforderungen des Kunstmuseums im 21. Jahrhundert

Ansprache Stadtpräsidentin Corine Mauch

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
geschätzte Gäste des Kunstforums Zürich

«Welches Museum wollen wir?» – die Leitfrage des heutigen Abends zeigt mir, dass Ihnen unsere Kunstinstitutionen am Herzen liegen und dass sie sich für deren Zukunft interessieren. Das freut mich!

Die Frage hat mich aber, wenn ich ehrlich sein darf, auch ein bisschen amüsiert: Sie klingt ein wenig, als gehe es hier, salopp gesagt, um eine Art «museales Lunch-Buffer». Die einen haben es gern nahrhaft, die anderen mögen den überraschenden Gaumenkitzel. Wieder andere stehen auf modisches Gemüse oder auf functional food. Solche unterschiedliche Geschmacksvorstellungen kommen nicht von ungefähr; sie sind die unmittelbare Folge eines Wettbewerbs unter den Kunstmuseen, der längst global geworden ist.

Die Kunstmuseen unternehmen dabei immer neue und noch neuere Anstrengungen, um im Gespräch zu bleiben. Sicher: Damit haben sie wesentlich zur Erfolgsgeschichte der zeitgenössischen Kunst beigetragen. Der Boom hat aber auch seine Schattenseiten: Immer teurere Wechsausstellungen, immer mehr Events zehren an den Kräften. Die Folgen für manche Institutionen zeigen sich erst heute: Das Publikum strömt nur noch, wenn es einen Event geboten bekommt. Die Sammlungen geraten ins Hintertreffen. Auch hat der boomende Kunstmarkt gerade in der Sammlungspolitik der Institutionen tiefe Spuren hinterlassen: Sie können oder wollen den Wettlauf kapitalkräftiger, global agierender Sammler nicht mitmachen.

Wie also sieht in dieser Situation aus meiner Perspektive das Kunstmuseum der Zukunft aus? Ich meine, es muss sich zumindest teilweise wieder aus den Fesseln dieses globalen Wettstreits befreien. Es muss sich ein Stückweit neu erfinden, indem es sich wieder vermehrt nicht nur mit der Kunst, sondern mit seiner Rolle für die und in unserer Gesellschaft, hier und heute, auseinandersetzt. Das ist eine anspruchsvolle Aufgabe, denn diese Gesellschaft ist nicht nur vielfältiger denn je. Auch ihr demokratisches Selbstverständnis sieht sich vermehrt auf den Prüfstand gestellt. Und gerade das Museum als Institution bringt für diese Auseinandersetzung auch die ideale Erbmasse mit. Das hat mit seiner Geschichte als Kind der Aufklärung zu tun. Seit dieser Zeit ist das Museum ein öffentlicher Ort, an dem am Beispiel der Kunst Vielfalt erlebt und diskutiert werden kann. Solche Orte sind wichtig – und sie sind keineswegs selbstverständlich. Man muss sich für sie einsetzen.



Lassen Sie mich vor diesem Hintergrund nochmals konkreter auf Ihre Leitfrage zurückkommen: Welches Museum wollen wir?

Ich möchte die Wunschliste gerne aus meiner Perspektive als Stadtpräsidentin ergänzen. Als Stadtpräsidentin einer Stadt, deren Bewohnerinnen und Bewohner vor einigen Jahren dem Erweiterungsbau für das Kunsthaus Zürich zugestimmt haben. Diese finanzielle Unterstützung ist ein wichtiges Zeichen. Aber Kulturpolitik und Kultur haben nicht nur mit Geld zu tun, sondern ebenso auch mit Haltung und richtungsweisenden Ideen. So finde ich es beispielsweise bemerkenswert, wie Sir Nicholas Serota, langjähriger Direktor der Tate Gallery in London jüngst sein Ideal beschrieben hat: «Ein Museum», sagt er, «sollte stark in seiner eigenen <Community>, im eigenen Gemeinwesen verankert sein; es sollte aus diesem Gemeinwesen heraus entstehen und es auch reflektieren».

Die Verankerung im Gemeinwesen und seine Reflexion – damit hat Serota zwei Themen benannt, die auch meiner Ansicht nach für die Zukunft des öffentlich mitfinanzierten Museums noch wichtiger sein werden als bisher. Sir Nicholas Serota weist auf etwas Zentrales hin: Museen können heute nur erstarken, wenn sie sich immer wieder neu um den Bezug zu dem Gemeinwesen bemühen, das sie ideell und finanziell trägt. Das aktuelle Stichwort dafür kommt auch aus dem Englischen, es lautet Participation – im Deutschen ist es inzwischen geläufig als «Teilhabe».

Für die Stadt wie auch für den Kanton Zürich und den Bund ist die Teilhabe am kulturellen Leben ein zentrales Thema der aktuellen Kulturpolitik. Damit es aber nicht bei Lippenbekenntnissen bleibt, organisieren wir dieser Tage zusammen mit der Fachstelle Kultur des Kantons Zürich eine Fachtagung zur Kulturellen Teilhabe, zu der wir insbesondere die Führungskräfte der von uns subventionierten Kulturinstitutionen eingeladen haben. Im Rahmen dieser Tagung werden wir Beispiele diskutieren, die zeigen sollen, wie Teilhabe konkret umgesetzt werden kann.

Mindestens so wichtig wie eine starke Bindung des Kunstmuseums der Zukunft an sein Gemeinwesen ist aber seine Rolle für die Reflexion dieses Gemeinwesens. Ein Stichwort dazu lautet: Bildung. Schon jetzt haben die Museen, jedenfalls jene, die von öffentlichen Mitteln profitieren, bei uns einen Bildungsauftrag. Aber wie Sie wissen, ist auch «Bildung» ein umkämpftes Thema geworden. Für mich ist eine Kernfrage, welche Bildung und welche Inhalte denn zu vermitteln wären, damit Menschen mit unterschiedlichsten Hintergründen sich an unseren gesellschaftlichen Diskussionen aktiv beteiligen können und sie auch mitgestalten können. Ich meine, gerade die Kunstmuseen verfügen hier über starke Karten. So können sie ausgehend von den Kunstwerken Geschichten erzählen. Vor allem aber können sie zum Umgang mit Bildern anleiten in einer mit Bildern übersättigten Welt. Ein, wie ich meine, bedeutsamer Beitrag zur Reflexion und Klärung unserer Rolle in einer unruhig gewordenen Welt.

Die Wunschliste ist damit noch nicht komplett. Und dieser Abend soll ein Abend der offenen Diskussion sein. Deshalb bin ich nun besonders gespannt, welche Wünsche an das Museum Sie formulieren – und freue mich auf eine angeregte und anregende Debatte.

(Es gilt das gesprochene Wort)